

**Zeitschrift:** Die Berner Woche  
**Band:** 33 (1943)  
**Heft:** 2

**Artikel:** Clelia und die seltsamen Steine [Fortsetzung]  
**Autor:** Lendorff, Gertrud  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-633798>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 18.04.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# CLELIA

ROMAN VON GERTRUD LENDORFF

## und die seltsamen Steine

16. Fortsetzung

Nachdruck verboten

„Kakao“, sagte er huldvoll und herablassend, sobald er die Schrift auf dem aufgeklebten bunten Papier lesen konnte.

Clelia schüttelte den Kopf. „Es ist eine gebrauchte, leere Dose“, erwiderte sie hastig. „Man hat etwas darin verpackt...“ Und zu Peterchen: „Ich vermute, dass es die Locke ist.“

Der Beamte warf einen raschen Blick auf Clelias Haar. „Ja, wofür brauchen's denn Locken, kleines Fräulein? Zum Anhängen?“ Er lachte breit. Der Mann, der die Nachthemden von der Waage nahm, lachte mit. Clelia wurde über und über rot.

„Na, es ist ja bei vielen Damen vieles falsch“, mischte sich der Mann mit den Nachthemden ins Gespräch. „Nur sind sie meist schon älter, wenn sie fälschen.“

Clelia hatte mittlerweile die Büchse geöffnet. Es kamen komische kleine Rollen von Seidenpapier zum Vorschein und dann, wiederum in Seidenpapier gewickelt, ein fingerdickes Marmorstückchen, schön geglättet, mit einigen Bruchstellen.

„Es ist wirklich die Locke“, sagte Clelia zu Peterchen. Der Beamte und der Mann mit den Nachthemden schauten beide ratlos auf das Ding in Clelias Hand.

„Es ist die abgebrochene Locke einer Marmorstatue“, erklärte Clelia kurz. „Ein junger deutscher Bildhauer hat sie gemacht. Ich habe sie einmal mit in die Schweiz genommen...“

„Ich hätte gedacht, es wäre ein Finger...“ sagte der Mann mit den Nachthemden. „Oder ein Horn.“

Clelia atmete schwer. „Muss ich Zoll dafür bezahlen?“, fragte sie kurz. Und mit einem Blick auf die Blechschachtel, die ihr die ganze Scheusslichkeit des verhassten Kakaos in Erinnerung zurückrief: „Das können Sie alles hier behalten...“

„Ist nicht vielleicht noch etwas darin?“ wandte Peterchen ein.

„Nehmen Sie's bloss mit“, befahl der Beamte. „Wir haben genug Mist hier...“ Und er wies auf einen Haufen von Papierschnitzeln in einer Ecke.

„Und... was habe ich zu bezahlen?“

„Locken sind zollfrei“, sagte der Beamte. „Wenigstens derartige. Gehen's nur.“

„Danke“, sagte Clelia und stopfte alles in ihre Ledertasche.

„Grüss Gott“, sagte Peterchen und riss die Türe vor Clelia auf.

Der Beamte und der Mann mit den Nachthemden lachten. Clelia sah sich nicht mehr nach ihnen um. Sie ärgerte sich viel zu sehr, denn irgendwie kam ihr die ganze Angelegenheit wie eine Blamage vor, obwohl sie sich nicht erklären konnte, wieso und warum.

### Sechzehntes Kapitel

#### Zerwürfnis und Ueberfall

Am nächsten Tage wurde Clelia während des Mittagessens ans Telephon gerufen. Zu ihrer Verwunderung meldete sich Thora Commenios.

„Ein Freund von mir hat mir von dem mykenischen Stein erzählt, den sie gefunden haben“, flötete sie. „Sie verstehen: ich möchte ihn gern ansehen. Der Abdruck ist zwar überzeugend, jedoch...“

„Ja... ich habe im Augenblick den Stein nicht hier... ich habe ihn... in Verwahrung gegeben... jemand...“

Clelia schwitzte vor Verlegenheit, aber es ging insofern besser, als sie dachte, weil Thora anzunehmen schien, sie hätte ihn in einem Banksafe untergebracht. Das machte ihr Mut. „Ja, vermissen Sie denn den Stein schon längere Zeit in Ihrer Sammlung?“

Sie wurden unterbrochen. Clelia stand ratlos am Telephon. Schliesslich suchte sie Thoras Nummer im Telephonbuch und stellte die Verbindung her.

Im Hause Commenios wusste niemand etwas von einem unterbrochenen Telefongespräch. Thora war ausgegangen. Es war anzunehmen, dass sie aus der Stadt oder bei Dr. Deichleben telephonierte. Aber wenn sie zum Beispiel bei Dr. Deichleben war, warum kam sie dann nicht selbst herüber?

Clelia ging langsam ins Esszimmer zurück. Nun ja... sie schüttelte ein wenig die Schultern... sie war es ja nachgerade gewohnt, dass die Menschen mit Dingen an sie herantraten, die sie sich nicht erklären konnte. Sie tappte zwischen lauter Rätseln umher. Sie war bald so weit, ebenfalls ihren Tisch zu befragen... wenigstens... wenn Alexander nicht morgen zurückkam...

Die Tafelrunde verhielt sich ziemlich schweigsam, denn Frau von Wolterhagen war vor ein paar Tagen abgereist. Clelia war fast froh darüber. Die Mahlzeiten waren doch recht ungemütlich geworden, denn Herr Sauer hatte zuletzt fast ständig in Fehde mit ihr gelegen, und alle andern Gäste hatten sich krampfhaft bemüht, dies zu verdecken, zu begütigen, es nicht zu einem offenen Ausbruch kommen zu lassen.

Sie schälte gerade einen Apfel, als Fräulein Angela sie abermals herausrief. Peterchen stand mitten im Korridor.

„Nun ist auch in der Pension Vineta eingebrochen worden“, rief er Clelia zu. „Und wieder sind es nur...“ Er schwieg jählings. Fräulein Angela lauschte mit entsetzten, weit aufgerissenen Augen.

„Komm herüber“, schlug Clelia vor. „Bitte, Fräulein Angela, ich möchte noch Kaffee haben, für zwei... Du erlaubst doch, dass ich meinen Apfel mitnehme und aufesse?“

In ihrem Zimmer erzählte er ihr die Einzelheiten. Also ja, in der Pension Vineta hatte ein Dieb mit ganz ähnlichen Werkzeugen, wie beim ersten Male, die Kisten, die Dr. Schneewind gehörten, aufgebrochen. Was er daraus entwendet hatte, wusste man nicht, aber die Pensionsinhaberin hatte die Polizei und Dr. Schneewind benachrichtigt. Offenbar verliess sie sich nicht nur auf die Geister.

„Die Kisten standen in einem Vorraum, und das Zimmer dahinter wurde nur selten bewohnt. Das heisst, vorübergehend hatte sie einen Passanten darin untergebracht, einen Engländer. Sie entdeckte jedoch den Einbruch erst, als er bereits abgereist war.“

Fräulein Angela brachte den Kaffee. Sie schien gewillt zu sein, Näheres über den Einbruch zu erfahren.

Es war ziemlich schwierig, ihren geschickten Fragen auszuweichen. Sie nahm Peterchen richtig in die Zange, und sie hätte wohl so ziemlich alle Einzelheiten aus ihm herausgepresst, wenn nicht jemand plötzlich an die Türe geklopft hätte.

Clelia und Peterchen riefen wie aus einem Munde: „Herein!“ Die Türe öffnete sich weit, und herein trat Alexander.

„Hallo!“ rief er strahlend. „Hallo! Wie geht's, wie steht's? Bitte, Fräulein Angela... ich möchte essen... Es war kein Speisewagen an meinem Zug von Berlin...“

Fräulein Angela verschwand wie durch einen Zauberschlag. Die drei jungen Leute sahen sich an und begannen plötzlich zu lachen. Die Sicherheit, die Alexanders Wesen verbreitete, wirkte wieder so stark auf die beiden andern, dass sie ihre Sorgen beinahe vergassen und in seine Scherzworte einstimmten, ohne sich lang zu besinnen.

Fräulein Angela kam, um zu melden, dass das Essen im Speisezimmer bereit stehe. Die drei gingen dorthin. Während Alexander ass und ass und Peterchen manchmal in ein düsteres Sinnen versank, versuchte Clelia einen möglichst genauen Bericht abzulegen von allem, was sie seither erlebt hatte.

„Und solehes Pech, dass der Stein nicht hier war!“ seufzte sie zuletzt.

Alexander zuckte die Achseln. „Wer ist der Besitzer davon?“, sagte er. „Thora Commenios? Die falsche Krankenschwester? Bitte? Wer?“ Er wischte sich den Mund ab. „Es ist sehr gut, dass er dort ist, wo er ist.“

„Ja... haben Sie ihn denn nicht mitgebracht?“ schrie Clelia.

Er schüttelte den Kopf und grinste. „Ich bin jetzt der Dieb, wissen Sie. Es ist sehr schön, zu sein ein Dieb... und sehr spannend... wundervoll spannend, wissen sie...“

„Ja, und was haben Sie inzwischen entdeckt?“ fragte Peterchen.

Alexander erhob sich rasch. „Sie müssen sehr entschuldigen“, erwiderte er und faltete hastig seine Serviette zusammen. „Ich muss jetzt schatten... ich bin auf einer Spur...“

Und ehe Clelia und Peterchen sich von ihrer Verblüfung erholt hatten, war er schon zur Türe hinaus. Sie folgten ihm beide und kamen gerade noch zurecht, um zu sehen, wie er in seinen Mantel schlüpfte und die Wohnungstür hinter sich ins Schloss warf.

„Nun weiss er alles von uns, und wir wissen nichts“, sagte Clelia entrüstet. „Und meinen Stein habe ich auch nicht wieder bekommen und... und...“ Sie sah Peterchen an, und plötzlich wusste sie, dass er Alexander misstrauete, ja, dass er ihn geradezu für einen Verbrecher hielt. In diesem Augenblick vollzog sich etwas Seltsames in ihr. Sie war auf einmal bereit, auch wenn der Schein gegen ihn war, und wenn Peterchen Beweise vorlegen könnte, und wenn alles und alles gegen ihn zeugte, auf Alexander zu vertrauen wie auf sich selbst.

„Alexander ist ein ehrlicher Mensch“, sagte sie. „Er handelt nach einem bestimmten Plane.“

„Er hat dich an Thora Commenios verraten“, erwiderte Peterchen düster.

Clelia warf den Kopf zurück. „Er ist nicht mein Verlobter, und er ist nicht mein Mann“, antwortete sie trotzig. „Er hat das Recht zu flirten, wo und mit wem er will — wenigstens was mich betrifft —, und ich habe gleichfalls das Recht, mich zu befreunden, mit wem ich will.“

Und da Peterchen sie immer wütender ansah, spielte sie ihren letzten Trumpf aus.

„Am Sonntagnachmittag bin ich mit Doktor Schneewind verabredet.“ Sie hatte Peterchen ein wenig strafen und vielleicht auch ein wenig in die Irre führen wollen. Die Wirkung übertraf jedoch alle ihre Erwartungen.

„Mit diesem Lump!“ schrie er sie an. „Mit diesem Hund! Mit diesem Schweinekerl, der Weib und Kind im Elend sitzen lässt! Ja, geh nur und verlob dich mit dem. Verlob dich meinetwegen, mit wem du willst!“

Er trat ganz dicht an sie heran, und seine Augen funkelten.

„Du bist gemein. Du bist einfach gemein! Und es geschieht dir ganz recht, wenn er dich nimmt — um deines Geldes willen!“ Und bevor sie ihn beschwichtigen konnte, nahm er seinen Hut vom Haken, riss die Wohnungstür auf, neben der sie standen, und warf sie krachend hinter sich ins Schloss.

Clelia stürzte ihm nach.

„Peterchen! Aber, Peterchen!“ rief sie verzweifelt. „Ich muss ja nur wegen der Höhlenmalereien in Ajantá zu ihm! Hör doch, hör doch nur!“

Aber es war umsonst. Peterchen hatte bereits das Haus verlassen. Clelia blieb nichts anderes übrig, als wieder in die Wohnung zurückzugehen. Ihr blieb keine Demütigung erspart. Fräulein Angela und Fräulein Elfriede standen mitten im Korridor. Sie hatten augenscheinlich gehorcht und brannten nun darauf, Näheres zu erfahren. Auch Herr Sauer schien etwas gehört zu haben, denn er kam soeben mit dem gefüllten Heisswasserkrug aus dem Badezimmer und sagte im Vorbeigehen zu Clelia: „Nun, nun, die Jugend von heute ist sehr temperamentvoll...“

Clelia würdigte ihn keiner Antwort und verschwand so rasch wie möglich in ihrem Zimmer. Sie sicherte sich, indem sie den Schlüssel zweimal umdrehte und sogar noch den Riegel vorschob. Dann begann sie zu überlegen.

Peterchen hatte Dr. Schneewind einen Schweinekerl genannt, der Weib und Kind im Stich gelassen hatte. Wie kam er zu einer so ungeheuerlichen Beschuldigung? Was wusste er? Sagte auch er ihr nicht alles, was er wusste?

Und überhaupt... wie kam er dazu, zu behaupten, sie wolle sich mit Dr. Schneewind verloben? Sie stampfte heftig mit dem Fusse auf den Boden. Niemals war ihr etwas Derartiges in den Sinn gekommen, und wenn es ihr in den Sinn kam, so hatte Peterchen dazu nichts zu sagen. Wirklich gar nichts.

Nach und nach verrauchte ihr Zorn; aber je mehr er verrauchte, um so unglücklicher fühlte sie sich. Sie kam sich nun sehr gemein vor, dass sie Peterchen auf diese Weise zur Eifersucht gereizt hatte — Peterchen, der doch wirklich ein Freund war. Aber warum hatte er Alexander angegriffen! Auch Alexander war ein wirklicher Freund. Alexander war reifer, klüger, ruhiger als Peterchen. Sie zuckte die Achseln. Nun ja, Peterchen war wohl auch auf Alexander eifersüchtig. Im Grunde war es ja nur dumm. Was bedeutete ihr Alexander?

Sie begann zu pfeifen. Nach einer Weile zog sie ihre Jacke an, setzte den Hut auf und verliess leise die Wohnung, nachdem sie sich erst vergewissert hatte, dass weder Fräulein Angela noch Fräulein Elfriede im Gange spionierten.

Sie schlug den Weg zum Englischen Garten ein. Ihr war sehr elend zumute. Sie haderte mit Gott und der Welt, aber nichtsdestoweniger sah sie doch immer noch klar genug, um zu wissen, das alles im Grunde ihre eigene Schuld war, und dass es an ihr war, Peterchen um Entschuldigung zu bitten. Aber zu dieser Stunde liess ihr Stolz das einfach noch nicht zu.

Plötzlich bemerkte sie, dass jemand ihr folgte. Sie wandte sich nach rechts. Die Schritte klangen gleichmässig hinter ihr. Sie blieb stehen. Die Schritte verstummten. Sie begann wieder zu gehen. Der andere ging auch.

(Fortsetzung folgt)